

Nebrer Anzeiger

Freitag
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M., halbjährlich 2,10 M., durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei und Saus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Belegungspreis
für die 1 tägige Kreuz-Post oder durch
Raum 10 Pf. Restlaken pro Seite 15 Pf.
Anzeigen
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Ar. 48.

Hedra, Sonnabend, 15. Juni 1901.

14. Jahrgang.

Deutsch-französische Höflichkeiten.

Nachdem der General Bonnal Deutschland verlassen hat, fühlen sich auch geringere Leute beneiden, die Zerstreuung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich durch Höflichkeiten bezeugungen zu beneiden. Wie der Signor hervorgeht, hat der Stationsvorsteher-Stellvertreter von Köln seinem Kollegen von der Nordbahn in Paris seine Aufmerksamkeit gemacht und ist mit großer Freundschaft empfangen worden. Die Franzosen ihrerseits haben den Präsidenten des französischen Feuerwehverbands, Herrn Guénot, zu dem Feuerwehverbands nach Berlin entsandt, und dieser unerschrockene Mann hat sogar ein Hoch auf den deutschen Kaiser über sein patriotisches Herz gebracht. Dem Manne von plebejischer Herkunft werden Ende dieses Monats nahe an 100 sehr aristokratische Herren aus Frankreich folgen, nämlich die französischen Automobilisten, die sich mit ihren deutschen Sportgenossen in Berlin ein Stelldichein geben. Wieder einige Monate später wird sich Baden-Baden eines noch aristokratischeren Besuches zu erfreuen haben: der französischen Vollblutpferde, deren Stammbaum ebenfalls einwandfreier ist, als der mancher französischen Grafen von eigenen Gnaden.

Doch Scherz beiseite. Wenn man in Frankreich die so mannigfachen Ausläufer von Höflichkeiten mit dem stillen Nachbar im großen und ganzen mit Gelassenheit hinuntun, so muß doch etwas zu bedeuten haben. Und man geht vielleicht in der Annahme nicht fehl, daß die totalpolitischen Verhältnisse der beiden Länder...

...lassen, mit Deutschland auf gutem Fuß zu stehen. Seit etwa anderthalb Jahren ist Frankreich offensichtlich darauf aus, Marokko seinem nordafrikanischen Kolonialgebiet einzuverleiben. In diesem Zweck bemühte es sich, durch einen Streifenmarsch auszuführen, und vor wenigen Wochen ist es, als ob nunmehr die Gelegenheit zum Eingreifen gekommen wäre. Ungefähr gleichzeitig war der Sultan von Marokko so kühn, den französischen Reklamationen nachzugeben und zu erklären, daß Marokko mit bestimmter Macht gegen Marokko vorzugehen. Aber ungeachtet ist nicht aufgehoben, und da die französischen Staatsmänner sehr wohl wissen, daß sie für den Fall eines Angriffs auf Marokko von englischer Seite erhebliche Schwierigkeiten zu erwarten haben, so möchten sie sich wenigstens der wohlwollenden Neutralität Deutschlands versichert halten. In nächster Zeit kommt eine außerordentliche marokkanische Gesandtschaft an die Höfe von London, Berlin, Petersburg und Paris. Diese Gesandtschaft hat, wie berichtet wird, keine politischen Aufträge. Vielleicht aber hält man es in Paris doch für möglich, daß die Gesandtschaft in Berlin zu erziehen suchen wird, wie sich Deutschland für den Fall eines Konfliktes zwischen Frankreich und Marokko stellen würde. Und natürlich muß man alsdann in Paris wünschen, daß die Antwort der deutschen Diplomaten im Sinne der Ablehnung jeder Intervention laute.

Ganz abgesehen von Marokko aber ist ja unabweisbar seit einer Reihe von Jahren die totalpolitische Zügellosigkeit Frankreichs wieder im lebhaftesten Gange. Und darum muß den Franzosen eine wohlwollende Neutralität Deutschlands höchst erwünscht sein. Wenn also sich in Frankreich eine fremdenhässliche Stimmung gegen Deutschland bemerkbar macht, so ist der Grund dafür keineswegs einzig darin zu erblicken, daß der Bevandlungsstand eine Verschärfung erlitten hat, sondern auch in der Tatsache, daß Deutschland sich an einer Macht entwickelt hat, mit der er auf gutem Fuß zu stehen, für ihre andere Macht, die totalpolitische Ziele verfolgt, sehr wünschenswert ist. Es ist in dem einen Faktor geworden, den jede andere Macht natürlich lieber auf ihrer Platte als auf der Platte hat.

So hat die französische Höflichkeit, oder richtiger gesagt, die Erwerbung deutscher Höflichkeiten durch Frankreich ihren sehr nützlichen realpolitischen Hintergrund. Dadurch wird aber ihr Wert nicht etwa herabgesetzt, sondern im Gegenteil erhöht. Denn wenn die Höflichkeit

leichtlich ein Ausdruck der Stimmung wäre, so wäre sie keinen Mittel wert, denn die Stimmungen der Franzosen wechseln häufiger als das Wetter im April. Wenn aber die französischen Politiker zu der Einsicht gelangen sollten, daß es ein Übel ist, mit dem einen Auge nach dem östlichen Grenzgebirge und mit dem anderen über die Ozeane hinwegzublicken, so wäre diese Erkenntnis von sehr großem Werte für die Erhaltung des Friedens. Frankreichs hervorragender Staatsmann in den letzten Jahrzehnten, Jules Ferry, hat schon in den achtziger Jahren diese Erkenntnis besessen, wurde aber von seinen Landsleuten aus Gunsten des Neoanarchismus Boulanger zurückgedrängt, ja geschmäht. Es wäre erfreulich, wenn die Erkenntnis des Lurechs, das man diesem Patrioten angelegt hat, eine immer allgemeinere würde, und wenn man das von ihm begonnene Werk des Versuchs ständiger Verständigung mit Deutschland fortsetzt.

Steuerverlaß bei Mizernte.

Ungeachtet der erheblichen Schäden, welche in einzelnen Provinzen der preuss. Monarchie infolge der Auswinterung von Saaten entstanden sind, hat der Finanzminister an die beteiligten Oberpräsidenten die nachstehende Verfügung gerichtet: „Im Hinblick auf die erheblichen Schäden, welche in einzelnen Provinzen infolge der Auswinterung von Saaten entstanden sind, erlaube ich Eure Excellenz, soweit Sie dies nach Lage der Verhältnisse in Ihrer Provinz für angezeigt erachten, die betroffenen Bezirke auf die obwaltenden Verhältnisse die erforderliche Rücksicht bei der Einziehung der direkten Staatssteuern nehmen. Vor allem ist es geboten, in der Anwendung des Zwangsverfahrens gegen Steuerpflichtige, welche durch den unglücklichen Saatenstand in eine bedrängte Lage geraten sind, möglichst mit Rücksicht zu verfahren und die Behörden zu verpflichten, mit entsprechender Anweisung zu verfahren. Nach gehörender Prüfung der Verhältnisse der einzelnen Steuerpflichtigen wird allen denjenigen, welche aus dem genannten Anlaß gegenwärtig zur Zahlung eines Betrags nicht angehalten werden können, vorerst Stundung der Steuerbeiträge zu bewilligen sein. In den geeigneten Fällen können ferner die nach den bestehenden Vorschriften auf Antrag des Steuerpflichtigen zulässigen Steuererlässe eintreten. Im Hinblick auf den Wortlaut des dabei in Betracht kommenden § 53 des Einkommensteuergesetzes bemerke ich, daß eine Stundung in höherem Umfange unzulässig ist als ein außerordentlicher Anlagensatz“ im Sinne des Gesetzes anzusehen sein wird. Vorauszulegen ist allerdings, daß in jedem Einzelfalle das Vorhandensein der sonstigen gesetzlichen Erfordernisse für eine Steuerermäßigung bargehen wird und Bewilligungen auf das Maß des Notwendigen beschränkt werden.“

Politische Rundschau.

Die sinesischen Wären.

* Auch Kaiser Franz Joseph hat an den Grafen Baldersee ein in den herrlichen Ausdrücken gehaltenes Dank- und Anerkennungsschreiben gerichtet.

* In London eingegangene Depeschen sind Anfangs die sinesischen Behörden in nächsteren hätten eine geheime Instruction vom Hofe, sie sollten die Errichtung von Forts in den Gebirgsabhängigkeiten, die den Kaiserpalast bedrohen, und übermäßige Befestigungen der Eisenbahnen mit Truppen verhindern. Besonders sollte darauf hingewiesen werden, daß die gegenwärtigen Befestigungen für die Eisenbahnen in die Stadt aufgehoben würden. — Daß die Hofreise mit derartigen Verläufen, die Befehle der Vertreter der Mächte zu forcieren, noch hervorzuheben, ist wohl möglich, Erfolg werden die Höflichkeit nicht haben.

* Der erwartungswahrscheinliche Erprobungsversuch nach einer Reformenstellung des „Kloß-Hof“ in der Zeit vom 25. Oktober v. bis zum 27. März v. von Washington in verschiedenen Staaten und zu verschiedenen Wochen ausgeführt worden.

* Die Handelskammer in Tientsin erhebt entschuldigen Einspruch dagegen, daß die Stadt Tientsin den sinesischen Behörden übergeben werde.

Deutschland.

* Am Mittwoch früh ist der Kaiser in Kiel eingetroffen, um dem Stapellauf des Linienschiffes „E“ beizuwohnen.

* Der Kaiser wird am 27. Juni der Festung in Thorn einen Besuch machen, um an einer an diesem Tage auf dem Festungsausschuss stattfindenden militärischen Besichtigung teilzunehmen. Ob der Kaiser dabei auch die Stadt selbst aufsuchen wird, steht noch nicht fest.

* Daily Telegraph meldet aus Petersburg, daß Generalmajor v. Nolde, der binnen kurzem dort eintrifft, dem Zaren ein handschriftliches Schreiben Kaiser Wilhelms überbringt. Es verleiht, der Besuch habe politische Gründe und Kaiser Wilhelms Brief beziehe sich auf die Tagesfragen. General v. Nolde bringt dem Zaren auch das Modell eines Feldzuges, in der deutschen Armee eingeführten Taktiken zur Inspektion.

* Zu der an die Gumbener Reise des Großherzogs von Weimar geknüpfte Nachricht von einer geplanten Verlobung mit der Tochter des Herzogs von Cumberland telegraphiert der Kabinetssekretär des Großherzogs, Prinz v. Gloggin, wie die Braunschweiger Nachrichten melden, daß dieses Gerücht jeder Begründung entbehre.

* Die Einberufung des Kolonialrates ist auf Donnerstag, den 27. Juni, festgesetzt. Der Hauptberatungsgegenstand bilden die Lebensverhältnisse für den Etat von 1902, sonst werden nur noch kleine Vorlagen zur Beratung gelangen. Die Sitzungen dürften, wie gewöhnlich, der Tage in Wehrburg nehmen.

* Die marokkanische Konferenz zur Bereinigung der Reichsfinanzverhältnisse wird am nächsten Montag im Reichsamt des Innern zusammengetreten. Die meisten Bundesstaaten werden durch besondere Kommissare vertreten sein. Bayern s. A. entsendet den Prof. Dr. Bremer und den Kanzler Dr. v. Orterer.

* Eine Novelle zum Gesetz über den Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit ist vom Auswärtigen Amt bereits aufgestellt worden. Der Entwurf ist zunächst einer größeren Anzahl von diplomatischen Vertretern und Konsuln des Reichs zur Aeußerung mitgeteilt worden. Die Neuerungen liegen den Auswärtigen Ämtern vor; wenn auch in der Hauptsache der Entwurf fast überall eine günstige Aufnahme gefunden hat, so sind doch von den betragten Behörden im einzelnen so zahlreiche, durch die Lage der Verhältnisse im Auslande bedingte Abänderungsvorschläge und Aufträge im Widerspruch mit dem bezeichnet worden, daß eine Wahrung und Verwirklichung des ursprünglichen Entwurfs erforderlich geworden ist, die vermuthlich zur Aufstellung eines neuen Entwurfs führen wird. Es besteht die Absicht, sobald der neue Entwurf fertiggestellt ist, ihn auch dem Kolonialrat und dem Berat für das Auswanderungswesen zur Begutachtung vorzulegen.

Frankreich.

* Der marokkanisch-französische Streitfall erscheint durch das Nachgeben des Sultans von Marokko jetzt definitiv gelöst. Der Vertreter des Sultans gab am Dienstag den französischen Gesandten Neovill im Namen seiner Regierung eine Entschuldigungs-Erklärung ab und zahlte die als Entschädigung für die Tötung des französischen Hängers Bonnet verlangte Summe. Man munkelt davon, daß Frankreich sein Votum für die Marokko-Frage zu erklären nicht gesehe hat, daß aber England und Spanien in energischer Weise diese Absicht durchkreuzt hätten.

* In der Budgetkommission der Deputiertenkammer ergriffen der Deputierte Almond seinen Bericht über das Projekt zu einer sich heftig gegen den Einkommensteuer, demzufolge alle die Einkommen von 2000 bis 150 000 Franc und darüber haben, eine von ein bis dreizehn Prozent fortzusetzende Steuer zu zahlen haben. Das Einkommen dieser Steuer veranschlagt Almond auf 500 Mill. Franc.

England.

* Das Unterhaus hat mit 199 gegen 109 Stimmen die dritte Lesung des Gesetzes angenommen, welches bestimmt, daß kein Inhaber eines Amtes gehalten ist, beim Tode des Besizers desselben daselbst niederzulegen.

Italien.

* Der „Operatore Cattolico“ befragt die fortgesetzten Bemühungen des Vatians, in

Petersburg, wenn nicht eine eigentliche Runtierung, so doch eine apostolische Verurteilung zu erziehen.

Spanien.

* Die spanischen Cortes sind am Dienstag von dem König-Regent, in deren Begleitung auch der junge König sich befand, eröffnet worden.

Amerika.

* Präsident Mac Grah hat eine Erklärung erlassen, dahin gehend, daß er die Bestellung seiner Kandidatur für eine dritte Amtsperiode als Präsident nicht annehmen werde.

* Die Magan Argentinien über den angeblichen Vertragsbruch Chile durch die Magan der Maghellenstraße haben von der Kaiserlichen Gesandtschaft als durchaus unbegründet erklärt. Die amtlichen Chile und Argentinien getroffenen Abmachungen betr. die Öffnung dieser Straße bestehen sich lediglich auf die Freiheit der Schifffahrt in Friedenszeiten. Chile werde diesen Wasserweg dem Handel und Kriegsschiffen aller Nationen ohne Einschränkung offenhalten, während für den Kriegszustand Chile nicht gebunden sei. Von einer Neutralisierung der Maghellenstraße sei niemals die Rede gewesen, deshalb habe Chile auch dieses Recht gehabt, an der Meerenge einige Befestigungen anzulegen, welche jedoch nur sehr unbedeutend seien und das denfalls geringste Maß von Vorsicht für etwaige Konflikte darstellten.

Afrika.

* Auf dem südafrikanischen Kriegesfeldzug nach dem „Krieg“ aus dem Kongo, dem die Boeren und Nord-Nigerer im Gange. Dem dortigen niederländischen Konsul sei von Nijmegen die Möglichkeit gemeldet worden, sich mit dem General Smuts und dem Privatsekretär Hofbaas bei der zu beschreiben. Auch die von der Telegraphen-Verbindung gestellt worden, um in den Stand zu setzen, offen mit dem Präsidenten Krüger in Verkehr zu treten. Die Führer der Boeren seien jetzt in Standerton und warteten auf die Antwort stetig auf ihre Mittelungen.

* Präsident Krüger erklärt, von Verhandlungen zwischen Boerenführern und Lord Milner nichts zu wissen.

* Nach einer Dröselers Meldung der gewiss nicht foverenreuthlichen „Daily Mail“ wurde im letzten großen Kriegerat der Boeren, welcher die Pietreite im Norden Transvaals unter Schut der Bürger abgehalten wurde, beschlossen, die Feindseligkeiten auf das unabdrückliche fortzusetzen, bis England die Unabhängigkeit der Boerenrepublik anerkennt.

Ehrengericht für die Sanitäts-Offiziere.

Für die Sanitäts-Offiziere der kaiserlichen Marine sollen gleichfalls Ehrengerichte errichtet werden, die am 1. August in Kraft treten; die vom Kaiser im Neuen Palais am 3. Juni an den Reichstasler (Reichs-Marine-Amt) erlassene Ordre wegen Bildung dieser Ehrengerichte lautet wie folgt:

Nachdem ich vor vier Jahren dem Sanitäts-Korps Meiner Marine eine leistungsfähige Organisation gegeben habe, ererne ich mit Befriedigung an, daß das Sanitäts-Offizierskorps sich erfolgreich bemüht hat, Meinen Erwartungen zu entsprechen. Durch die heute von mir vollzogene Verordnung über die Ehrengerichte der Sanitäts-Offiziere Meiner Marine will ich den hoch verdienten Beamten Meines höchsten Hofwollens und Meines Reichens zu teil werden lassen. Es erlaube ich diesen Ehrengerichten das wirksame Mittel, durch Beweise der Standesgenossen zur Wahrung der Standespflichten und zur Befähigung der Gemeinlichkeit der Standesinteressen den Geist treuerer Pflichterfüllung und lauterer Wachsamkeit in Sanitäts-Offiziersposten alle Zeit nach und rege zu erhalten. Die dienstlichen Verhältnisse der Sanitäts-Offiziere Meiner Marine im Auslande haben es notwendig gemacht, die Sanitäts-Offiziere den dort bestehenden Ehrengerichten der See-Offiziere in einzelnen Fällen zu unterstellen. Die Gründung ehrengerichtlicher Angehöriger der Sanitäts-Offiziere des Heeresunterstandes habe ich grundsätzlich den aktiven Sanitäts-Offiziere übertragen. Ich darf erwarten, daß die Sanitäts-Offiziere des Heeresunterstandes einer den gemeinsamen Interessen des Standes entsprechenden



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scherz, Daß die Woge sich senken und heben,
Aber das Herz hofft immer weiter, Das ist eben des Meeres Leben,
Wie sich Wog' über Woge bricht, Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Aber das Meer erschöpft sich nicht. Das ist des Herzens Wogenschlag.

Fr. Rückert.



Zeichen und Wunder.

Erzählung von Oskar Elsner.

(Nachdruck verboten.)

Kommerzienrat Weber feierte sein fünfundsingzigjähriges Jubiläum als Fabrikbesitzer. Eine größere Festlichkeit hatte die Verwandten und Freunde um den Jubilar geschart. Nach dem Diner begaben sich die Herren auf die Terrasse der Villa, um hier im Anblick der herrlichen Gebirgsgegend bei einer Zigarre gemüthlich zu plaudern.

„Ja, meine Herren,“ sagte der Kommerzienrat, dessen durchgearbeitete Züge Energie und Wohlwollen erkennen ließen, „ich hätte es mir in meiner Jugend auch nicht träumen lassen, daß ich dereinst in dieser paradiesischen Natur eine Heimstätte finden würde. Mein Geburtsort liegt gar weit ab von hier und ich war arm von Hause aus, aber“ — dabei lächelte er gar eigen — „es geschehen eben auch heute noch manchmal Zeichen und Wunder.“

„Na, wissen Sie, verehrter Freund,“ fiel da der Großkaufmann Burthard ein, „in unserer realistischen Zeit glaubt kein vernünftiger Mensch mehr an sogenannte Zeichen und Wunder; heute gilt nur noch Intelligenz und Thatkraft etwas — die allein bringen vorwärts, und so ist es auch — ohne Ihrer vorigen Versicherung zu nahe treten zu wollen — bei Ihnen gewesen. Ihrer Tüchtigkeit und Arbeitskraft, Ihrem Verständnis für die Forderungen der Zeit haben Sie Ihre Erfolge zu verdanken. Das weiß ich, der ich so lange mit Ihnen in Geschäftsverbindung stehe, wohl am besten.“

„Sehr gütig, lieber Kollege,“ lächelte der Kommerzienrat, „aber selbst wenn ich alles zugeben wollte, was Sie mir da Schmeicheles sagen, müßte ich doch bei meiner Behauptung stehen bleiben, daß auch heute noch Zeichen und Wunder geschehen. Man mag so intelligent sein, als man kann, man mag so arbeitsam sein, als man will — es nützt nichts, wenn man nicht auch Glück hat, oder wie ich schon sagte, wenn nicht Zeichen und Wunder geschehen.“

„Erlauben Sie, Herr Kommerzienrat,“ wandte sich ein anderer Freund des Hauses, der Maschinenfabrikant Wölfer, an den Jubilar, „ich meinerseits habe wahrgenommen, daß bei Ihnen alles ganz natürlich zugegangen ist. Als Sie die Fabrik übernahmen, war sie

verhältnismäßig klein und in ihren Einrichtungen, wie man so zu sagen pflegt, nicht auf der Höhe der Zeit. Sie arbeiteten noch mit Wasserkraft — der kleine, sehr zuverlässige Gebirgsfluß, der jetzt den künstlichen See zu unseren Füßen speist, war der Motor der Fabrikanlage. Heute ragen auf Ihrem Terrain mächtige Schornsteine empor — ganze Gebäudelomplexe sind entstanden, alle ausgerüstet mit den neuesten, leistungsfähigsten Maschinen. Das ist Ihr Verdienst, Herr Kommerzienrat — ich sehe da keine übernatürliche Einwirkung. Wenn schon nach Ihrer Versicherung Zeichen und Wunder dabei mitgewirkt haben sollen, so sind sie gewiß anderer Art als die biblischen Zeichen und Wunder, an die man dabei naturgemäß in erster Reihe denkt.

„Vielleicht!“ sagte der Kommerzienrat, zündete sich eine neue Zigarre an, that ein paar kräftige Züge und fuhr dann fort: „Urteilen Sie selbst, meine Herren. Ich will Ihnen eine kleine Geschichte aus meinem Leben erzählen. Gerade der heutige Tag hat mich wieder recht lebhaft daran erinnert. . . . Mein Vater war ein kleiner Kolonialwarenhändler in einer kleinen Stadt. Das Glück hatte ihn zeit lebens nicht begünstigt, er milchete sich Jahr um Jahr, kam aber nicht vorwärts, obwohl er seinen Laden allein verwaltete — vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht. Ich war der älteste unter mehreren Geschwistern, und als ich fünfzehn Jahre alt geworden, nahm mich der Vater ins Geschäft, damit ich ihn bei dem zunehmenden Rückgang seiner Kräfte unterstütze. Das that ich redlich, obwohl mein Sinn nach einer ganz anderen Richtung stand. Schließlich erkrankte der Vater und siechte jahrelang dahin; ich führte das Geschäft allein, aber streng in meinem, wie ich heute sagen muß, etwas altmodischen Sinne, wie er es mir zur Bedingung gemacht hatte. Wir hatten unser kümmerliches Auskommen — da starb mein Vater. Nun hätte ich ja anders wirtschaften können, doch die Verhältnisse verlangten den Verkauf des Geschäftes — es mußte Erbteilung stattfinden. Sie ging glatt vor sich; jedes Kind bekam eine mäßige Summe. Ich erwog lange, was ich damit anfangen sollte. Zur Erwerbung eines neuen Geschäftes reichte sie nicht hin; ich hätte von vornherein so große



Viktor von Podbielski,
neuer preussischer Landwirtschaftsminister. (Zeitg. S. 190.)





In allen die Hauptstadt betreffenden Angelegenheiten durchaus unerfahren. — So hatte ich denn auch nicht bedacht, daß in Berlin das Geschäftsleben später beginnt als in der Provinz, und ich kam daher zu einer ziemlich frühen Stunde dort an.

Was nun thun? Vor 11 Uhr konnte ich anstandslos halber meinen Verwandten nicht aufsuchen, zumal ich mich bei ihm nicht angemeldet hatte.

Ich beschloß, mir ein wenig die Stadt anzusehen.

So strich ich denn durch die Straßen, wie der Zufall mich gerade führte; besichtigte die „Merkwürdigkeiten“, an denen mein zielloser Weg mich vorüberleitete und erkundigte mich bei meiner Taschenuhr außerordentlich häufig nach dem Stande der Zeit. So war es 10 Uhr geworden. Da regte sich der Frühstücksinn — kein Wunder, denn ich war in der Nacht von zu Hause fortgefahren. Kurz entschlossen trat ich in das erste beste Restaurant, dessen Schild mir in die Augen fiel, und nahm an einem kleinen Tische Platz.

Das zu ebener Erde gelegene Lokal war leer — bis auf zwei Gäste, die in eifrigen Gespräch einen Tisch mir gerade gegenüber besetzt hielten. Unbekümmert um sie holte ich, während der Kellner nach dem von mir bestellten frugalen Frühstück ging, meine Brieftasche herbor und besichtigte die schönen Banknoten, die mein Erbteil bildeten. Das war unzweifelhaft sehr unvorsichtig in einer Großstadt, aber daran dachte ich in meiner provinziellen Einfalt nicht. Als ich mich überzeuget, daß mir auf der Reise nichts abhanden gekommen, steckte ich die Brieftasche wohlgenut ein und frühstückte.

Da, mit einem Male erhoben sich die beiden anderen Gäste und traten an meinen Tisch.

„Gestatten Sie,“ sagte der eine, „daß ich mich vorstelle: ich heiße Bäckner.“

„Vergmann ist mein Name,“ sagte der andere.

Ich war ob dieses Vorgangs sehr verblüfft, aber die Höflichkeit, der Uns verlangte, daß ich ebenfalls meinen Namen nannte. Da schoß mir blitzartig der Gedanke durch den Kopf: das sind Bauernfänger! Die haben gesehen, daß du Geld hast und wollen dir das im betrügerischen Kartenspiel abnehmen. Ich hatte öfters gesehen, daß derartiges zu passieren pflege, war also wenigstens in diesem einen Großstadtunkte gewißigt. Die Sache fing an, mich zu belustigen: diesen Leuten wollte ich schon zeigen, daß sie an den Unrechten gekommen waren. Ich nannte also meinen Namen und lud die Herren ein, bei mir sich niederzulassen. Das thaten sie und alsbald sah ich mich einem Inquisitionsum ausgelekt: woher ich komme, was ich in Berlin wolle, wann ich abreise etc. Ich gab Bescheid: wahren und falschen, je nachdem Situation und Laune mich beeinflussten. Zuversichtlich erwartete ich, daß einer der Fremden ein Spielchen vorschlagen werde, aber merkwürdig! es geschah nicht.

Wir plauderten und plauderten über alles Mögliche und 11 Uhr war längst vorüber. Du willst doch sehen, wie die

Schulden machen müssen, daß alle Aussichten auf Prosperität schwinden.

Da erinnerte ich mich, daß wir in Berlin einen weitläufigen Verwandten hatten. Er war ein „gewiegter“ Geschäftsmann, mit ihm wollte ich meine Zukunft beraten. So packte ich denn eines Tages mein Erbteil sorgsam in meine Brieftasche und fuhr nach Berlin. Ich hatte eben mein einundzwanzigstes Jahr vollendet und war

sie von mir nur wollten? — Sie traktierten mich schließlich, ich veranhierte mich — es wurde ein wüster „verlängerter Frühstücken“.

Sonderbare, aber interessante Bauernfänger!

Dabei sahen sie so ehrlich aus, waren an sich genommen vollkommene Niedermänner. Es ist doch unglaublich, dachte ich, wie weit die Gaunerei in einer Großstadt getrieben werden kann! . . .

Endlich, um 1 Uhr nachmittags, schien eine Wendung einzutreten. Man fragte mich, ob ich nun „zu Mittag“ speisen wolle, und als ich bejahte, lud man mich ein, den Fremden zu folgen. Sie wühten ein vortrefflich geeignetes Lokal.

Aha! dachte ich, jetzt kommt die Sache. Das bisherige Restaurant war in ihrem Sinne nicht „das Richtige“. Der Wirt gehörte nicht zur Funft.

Also vorwärts!

Meine neuen „Freunde“ führten mich durch verschiedene Straßen, kreuz und quer, und standen endlich vor einem großen, mit Säulen und sonstigem Bierat geschmückten Hause still.

„Hier bekommen wir ein gutes und billiges Diner,“ sagte der eine Fremde.

„Und einen sehr billigen und trinkbaren Wein,“ fügte der andere hinzu.

Ich hatte immer gelesen, daß Bauernfänger in höchst zweifelhaften Lokalen zu verkehren pflegten. Wie paßte nur dazu dieses vornehme Vestibül, dieser helle, behagliche Speisesaal, in den ich geführt wurde? Gleichviel, das Diner war ausgezeichnet, der Wein war es nicht minder, die Fremden hatten nicht zu viel gesagt.

Bei der zweiten oder dritten Flasche verlor ich sozusagen die Geduld. „Meine Herren,“ platzte ich los, „dieses Verpfichtspielen muß nachgerade ein Ende haben. Zeigen Sie sich doch endlich in Ihrer wahren Gestalt und holen Sie die Karten zum „Kümmelblätchen“ heraus.“

Die Wirkung muß drastisch gewesen sein. Meine Augen waren schon etwas verschleiert, doch sah ich ganz deutlich, daß die Fremden entrüstet aufstanden.

„Herr, was unterstehen Sie sich?“ herrschte der eine mich an, und: „Wofür halten Sie uns denn?“ fragte im sanfteren Tone der andere.

„Nun denn,“ lallte ich, wie mir nachher gesagt wurde, „ich halte — Sie, wenn Sie es durchaus — wissen wollen, für ein Paar echte, rechte Bauernfänger —“

Ein schallendes Gelächter erdröhnte. „Ich komme um,“ prustete der eine meiner Begleiter, und hielt sich die Seiten. Und der andere fragte: „Dann wissen Sie wohl auch garnicht, wo Sie augenblicklich sind?“

„Wie soll ich wissen, wohin Sie mich . . . verschleppt —“ „Nun denn, beruhigen Sie sich, Sie befinden sich in der Restauration der Freimaurerloge zur Morgenröte — begreifen Sie das?“

Ich begann mich zu ernüchtern.

„Durchaus nicht. Was habe ich denn mit Freimaurern zu thun?“

„Aber Sie haben doch beim Essen in vorigen Restaurant uns freimaurerische Zeichen gegeben!“

„Was habe ich?! Ich bin ja garnicht Freimaurer!“

Und doch verhielt sich alles so, wie die Herren sagten. Ich hatte, ohne davon eine Ahnung zu haben, einige Handbewegungen gemacht, die mit freimaurerischer Erkennungszeichen Ähnlichkeit hatten. Die Fremden glaubten, in mir einen ortsunkundigen Vogenbruder zu erkennen, und nahmen sich meiner echt brüderlich an. Ich aber glaubte in meiner Herzensseinfalt, unter wirkliche Bauernfänger gefallen zu sein!

Sache enden wird, dachte ich, verschob also den Besuch bei meinem Verwandten und blieb. —

Die beiden Fremden wichen nicht von meiner Seite. Was

Und das Ende?
Der eine der beiden Fremden fand Gefallen an mir. Er nahm mich in sein Fabrikkomptoir, ich wurde nach einiger Zeit sein Kompagnon, ja sogar, wie ich Ihnen jetzt verraten kann, sein Schwiegersohn und übernahm bei seinem Tode die Fabrik als

alleintiger Besitzer Das, meine Herren" — schloß nun der Kommerzienrat jetzt seine Erzählung — „ist meine Geschichte.

Und jetzt werden Sie mir vielleicht zugestehen: es geschähe zuweilen doch noch Zeichen und Wunder.“

Verlorene Partie.

Skizze von Paula Sillen.

(Nachdruck verboten.)

„Darf ich Sie heut Nachmittag zum Tennis abholen, Miß Ethel?“
„Ja um halb vier — aber bitte, ganz pünktlich, Mr. Howen.“

Die junge Amerikanerin reicht ihm zum Abschied die Hand, ihre kleinen, festen Finger umschließen die seinen mit kurzem Druck, dann noch ein flüchtiges Nicken — und die junge Dame verschwindet im Eingang des Hotel Stephanie.

Leutnant Howen bleibt noch ein Weilchen stehen, und blickt ihr sinnend nach. Dann schlenbert er langsam die Straße hinunter, in der Richtung nach dem Kurpark zu. In seinem jungen, sympathischen Gesicht liegt ein Zug nachdenklicher Spannung — der Ausdruck eines Menschen, der mit angestrengtem Eifer das Für und Wider eines bestimmten Planes abwägt.

Sie war seine „Chance“, die hellblonde, elegante Miß Ethel Falkstone, die seit den acht oder zehn Tagen ihrer Anwesenheit im Hotel Stephanie die bewundernde Aufmerksamkeit von ganz Baden-Baden erregte; wenigstens was den männlichen Teil der Kurgäste anbetraf. Die Damen kritisierten mit einiger Schärfe ihre glänzenden Toiletten, die sie mit eleganter Gleichgültigkeit spazieren trug, und ihren lebhaften Verkehr mit ihrer Umgebung, die fast ausschließlich aus jungen Herren bestand.

Günther Howen senkt ein wenig im Gedanken an alles das. Sie war so ganz verschieden von allen jungen Mädchen, die er kannte, diese kleine, zierlich gebaute, selbstbewußte Ausländerin mit den knappen, sportgelübten Bewegungen, den welterfahrenen Augen und dem kleinen Spöttelchen um die Mundwinkel.

Es war eigentlich tollkühn von ihm, sich überhaupt so etwas wie den Schimmer einer Hoffnung zu machen, wenn man's recht bedachte — aber das Leben bringt ja die merkwürdigsten Dinge zutage. Und — ein wenig anders war sie zu ihm, wie zu allen Andern. Er hatte schon ein paar mal eifersüchtige Bemerkungen hören müssen. Schon vor acht Tagen, als er ihr auf dem Tennisplatz vorgestellt wurde, nachdem ihm sein Freund und Regimentskamerad Althoff fünf Minuten vorher mit wichtig hochgezogenen Augenbrauen zugeflüstert hatte: „Kleine Millioneuse, du — reizendes Mädel, was? Bischen zu blond für meinen Geschmack. Aber das ist ja egal. Nach dich recht liebenswürdig, alter Sohn!“ . . .

Nun, er hatte sich liebenswürdig gemacht — hatte sogar mit Mr. Falkstone, einem etwas starken Herrn mit kurzgehorenem, grauem Haar und einem leichten, verschwundenen Hauch vom Parvenü, die langweiligsten Gespräche geführt über deutsche und amerikanische Handelsverhältnisse, von denen er gar nichts verstand — während Miß Ethels kluge Augen zuweilen tief und forschend in die seinen blickten.

Seitdem sah er sie oft, fast täglich. Und in ihrer Gesellschaft überkam ihn meist eine Art von Traunzustand — er gab sich kaum genaue Rechenschaft von dem, was er dachte und wollte. Nur zuweilen, mitten im Gespräch, überriefelte ihn wie ein glühender Fieberschauer der Gedanke an alles das, was der Besitz dieses zierlichen, klugen Persönchens im Gefolge hätte für ihn. Befreiung von dem mitleidlosen Verhängnis, das seine junge, warmblütige Natur so knapp am Fingel hielt — von der entsetzlichen Misere des Großgeldumdrehens — von den widerwärtigen kleinen Schulden für Kravatten, Handschuhe und Zigaretten — von dem hemmenden Niesel, der sich vor alle seine ehrgeizigen Zukunftspläne schob. Es stimmerte vor seinen Augen — Berlin — Kriegsakademie, Generalstab — das kühnste Ziel seiner Wünsche — und dann Urlaub, Reisen — Paris, Rom, Wien — glänzendes Leben und sorgenloses Gelingen . . .

Er suchte sich vergeblich einzureden, daß er auf dem Wege sei, ein warmes Gefühl für Miß Ethel zu empfinden. Sein Herz weigerte sich eigenmächtig, die Rolle zu spielen, die ihm zugebadt

war — es war auch nicht gut zu verlangen. Denn wenn man erst vor kurzem mit aller Willenskraft einem süßen, verlockenden Traum entsagt hat — —

Er atmet ein paar Mal tief auf, um sich von dem beklemmenden Druck zu befreien, der auf seiner Brust liegt, richtet sich straff in den Schultern auf, und schickt sich eben an, in die Sophienstraße einzubiegen, als ihn von rückwärts eine bekannte Stimme anruft: „Du, Howen! — Herrgott, lauf doch nicht so! — ich jag nun schon seit zehn Minuten full speed hinter dir her —“

Günther Howen lacht und schüttelt dem Andern die Hand. „Ich war ein bißchen in Gedanken, Althoff — du weißt ja, dann renne ich immer so, ohne zu hören und zu sehen.“

„Wo kommst du denn her?“ fragt Leutnant Althoff mit der selbstverständlichen Ungeniertheit eines sehr guten Freundes. Er ist ein langjähriger Kamerad Günthers, schon vom Kadettenkorps her.

„Ich war mit Miß Falkstone oben in der Stourbza-Kapelle, eben habe ich mich von ihr verabschiedet.“

Günther bemüht sich, unbefangen auszuweichen, was ihm nur unvollkommen gelingt. Seine blonden Schnurrbartspitzen vibrieren unruhig. „So, so. — Na? und wie stehen deine Chancen?“ fragt Althoff mit einem naiven, sachlichen Interesse, ohne jede frivole Betonung. „Werd' nicht ungemüthlich, alter Junge,“ wehrt er ab, als Günther finster die Augenbrauen zusammenzieht. „Mich soll's ja von Herzen freuen, wenn du dein Glück machst. Aber weißt du — mein, laß nur gut sein. Du hast von jeher selbst gewußt, was du zu thun hast — Dreireden ist Unsinn.“

„Da hast du ganz Recht — also lassen wir das Thema. Sag' mir lieber, ob wir jetzt zusammen Mittag essen wollen, ich habe rieligen Hunger. Oder bist du anderweitig verabredet?“

„Gewahre, ich bin ein freier Mensch. Überlaß dich nur meiner Führung — ich habe da irgendwo ein gutes Restaurant entdeckt, nicht teuer, vorzügliche Forellen — und wenigstens etwas anderes zu trinken als diesen bieberen, badiischen Landwein. — Ein Glas Sekt können wir wenigstens auf Miß Ethels Wohl trinken — meinst du nicht? Ich hab' heut gerade meine Zulage bekommen.“

II.

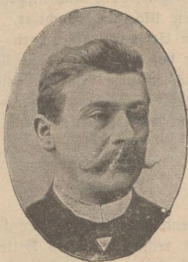
Das satte Goldlicht des Sommernachmittags füllt das ganze Schwarzwaldbthal von Baden-Baden. Der reizende Ort liegt in malerischer Ruhe hingestreckt, mit seiner langen Reihe von Villen und Hotels, auf deren weiße, gelbe und rötliche Mauern der Sonnenschein grelle Lichter tuft. Gleißend flammen die beiden goldenen Kuppeln der Stourbza-Kapelle und der russischen Kirche aus dunkelgrünen Baummassen heraus.

Unter dem schattigen Baumgewölbe der Lichtenthaler Allee schrillt das zirpende Geklingel unzähliger Radfahrer. Die tiefen Hornböme einer vorüberfahrenden Milkcoach brummen dazwischen. Vor den Tennisplätzen, die sich in langer Reihe an der Allee hinziehen, drängen sich die Zuschauer, um die hin und her fliegenden, hellen Gestalten der Spieler zu beobachten.

Ethel Falkstone ist anwesend mit ihrer ganzen „Suite“ — wie ein paar boshafte Damen die fünf oder sechs Herren getauft haben, die beständig in ihrer Nähe sind, und denen sie allen ab und zu ein wenig Hoffnung macht.

Augenblicklich ist sie ganz beim Spiel. „Thirty all! — Herr Leutnant Howen, Sie sind an der Reihe.“ Ihre blinkenden Augen verfolgen mit leidenschaftlichem Eifer den Flug der weißen Bälle.

„Oh — outside!“ ruft sie ärgerlich. „Sie geben nicht gut Acht, Mr. Howen. Sie werden uns das Spiel verderben.“



Reicherr von Rheinbaben,
neuer preussischer Finanzminister.
(Sept. 5. 190.)



Die erste Bowle.

(Illustration von H. Zick.)

(Rauchbrot verboten.)

Das Mägdlein spricht:

Ich ging im Wald, zu suchen spät
Die Beeren auf der Erden,
Als mir ein frischer Knabe naht
Mit freundlichen Geberden.
Er setzte sich zu mir ins Gras,
Er sprach so dies und sprach so das,
Und drückte dann am Ende
Gar innig mir die Hände.

Er fragte, da der Abend kam,
Ob ich auch nimmer fröre,
Und ob er mich nicht unliebsam
Beim Beerenfischen fröre
Auch würde wohl ein Schlüßchen Wein
Zum Wärmen sehr erquicklich sein.
Ein Gläschlein thät ihn begleiten,
Das zog er von der Seiten.

Er ließ aus seinem Becher lang
Goldigen Wein mich nippen.
„Seh, Mägdlein,“ lacht er, „ohne Bang
Den Becher an die Lippen.
Wie hat des Weines süße Macht
Solch schönem Kind je Leid gebracht!“
Ich fühlte bei jedem Tropfen
Mein Herze lauter klopfen.

Sein Arm hat traulich mich umfaßt.
„Hör, Holdie, was ich spreche.
Es sei — willst du nicht sein mein Gast,
Gemeinsam unsre Zechen.
Aus deinem Korb die Beeren rot,
Die giebst du zu dem Abendbrot
Als duftige Würze. Ich meine,
Sie schwimmen lustig im Weine.“

Ei, sagt mir doch, wie es nur kam
In stiller Waldesstunde,
Daß er die roten Beeren nahm
Aus meinem roten Munde.
War's unrecht, daß es so geschah?
Was mochte er an mir nur sehn?
Wir saßen doch ganz im Dunkeln
Und sahen die Sterne funkeln.

Ich seufzte: „Ach, wie bin ich bang!
Die Mutter mag wohl schelten.“
Er sah mir in die Augen lang,
Dann sprach er: „Eins soll gelten
Wenn du auch jetzt dich scheidst von mir,
Wir treffen gelt uns wieder hier,
Den Lautertrank da zu rühren,
Wo wir uns durstig küssen.“

Es ist ein Kraut, Asperula,
Das blüht im lieblichen Maie,
Deß wollen wir im Weine da
Uns, wenn es maie, erfreuen.
Und kommt der Sommer, erdbeerrot,
Und wenn der Herbst die Pflüch bot,
Welch Würze dem Wein wir verleihen,
Der Lautertrank schmeckt nur zu zweien.“

So sprach der Knab', ich aber schritt
Mit glühenden Wangen von dannen
Mein Herz, der Knabe nahm es mit,
Dort unter den rauschenden Tannen
Mich plagt ein Durst nach Lautertrank.
Wie wird mir jede Stunde lang,
Ach, Holder, wann wirst du mir winken,
Von deinen Lippen zu trinken?

Franz Zick.

„Verzeihen Sie, Miß Ethel,“ murmelt Günther, während er sich bückt, um ein paar Bälle aufzuheben. „Ich war nicht recht bei der Sache. Ich habe soviel Wichtigeres zu denken — unsagbar Wichtiges, Miß Ethel.“

„So?“ erwidert sie fragend und streckt die Hände aus, um die Bälle in Empfang zu nehmen. Er tritt ihr ganz nah, und seine Augen brennen leidenschaftlich in den ihren, während er die schmalen Finger, die nach den Bällen greifen, verstoßen mit bebendem Druck umfaßt.

„Sie wissen ja doch, was ich meine, Miß Ethel — und Sie sind die Einzige, die —“

Ethel befreit ihre Hände ganz ruhig, ohne eine Spur von Erregung oder Zorn, und tritt ein paar Schritte zurück.

„Sind Sie mir böse, Miß Ethel?“

„O nein,“ erwidert sie kühl. Dann wieder ein leuchtender, rätselhafter Blick. „Ich will nachher einmal mit Ihnen allein spielen. Dann wollen wir sehen — ob Sie mich besiegen können . . .“

„Ethel,“ murmelt er kaum hörbar.

„Die Herren drüben werden ungeduldig,“ erinnert sie. „Sind Sie fertig? — Play!“

Und wieder schwirrt der Ball lautlos über das Netz.

„Na Kinder, da scheint mir 'ne regelrechte Flirtation im Gange zu sein,“ bemerkt einer der Herren aus der „Suite“, die sich auf die Bänke neben dem Spielplatz zurückgezogen hat.

„Ich glaube, wir können nächstens alle Neugeld zahlen — der Bowen hat Chancen,“ sagt ein Anderer, ein junger Diplomat,

während er sich rittlings auf die Bank setzt und nachdenklich sein goldenes Kettenarmband betrachtet.

„Wer weiß, was aus der Geschichte noch wird,“ bemerkt ein sehr junger Referendar mit der weisen Überlegenheit des vielerfahrenen Weltmannes. „Aus diesen Spitzengängen mag ein Anderer Flug werden. Aber das ist ja gerade das Interessante . . . Und spielen kann sie großartig — sehen Sie — sehen Sie doch nur, Mahrow, wie sie den Ball erwidert — einfach tadellos.“

„Gewonnen!“ ruft Ethel und schwingt das Racket triumphierend in der Luft.

Günther zerrt mißmutig an seinem Schnurrbart und schweigt.

III.

Es ist sehr heiß in dem großen Hotelsalon, trotz der herabgelassenen Leinwandmarquisen, hinter denen die grelle Mittagssut flimmert. Die Luft in dem hohen Raum ist trocken und abgestanden, mit einem schwächlichen Parfüm von Indiasäfer und neuen Teppichen durchzogen. Die ganze Einrichtung ist sehr kostbar, sehr elegant, im neuesten englischen Geschmack.

In diesem reizenden Saal befinden sich augenblicklich ein paar Damen in der konventionellen Hemdbluse, mit dem ebenso konventionellen Matrosenhut, die etwas besaubten, braunen Leberschuhe weit von sich gestreckt — und verfunken in der Lektüre eines gelb eingebundenen Pierre Loti oder Maupeffaut.

Etwas abseits in einer Fensterecke, durch einen vorgehobenen Paravent vor neugierigen Blicken gedeckt, wippt Miß Ethel in einem



In der Sommerfrühe.



grünlackierten Schaukelstuhl langsam auf und nieder. Ihr Thea-gown aus himbeerrotem Pongee stimmt sehr gut zu dem raffiniert mattfarbigen Lugs, der sie umgibt. Ihr blaßblonder Kopf drückt sich behaglich in ein großes Kissen aus theesfarbener Seide. Die grauen Augen sind halbgeschlossen, aber alle Züge gespannt wach. Ethel Fallestone träumt niemals — sie grübelt nur.

Jetzt erhebt sie sich ein wenig und blickt einem alten Herrn entgegen, der über den glatten Teppich her geräuschlos auf sie zu kommt. „Was giebt es, Papa?“

„Ich habe ein Telegramm von Arthur — er kommt in den nächsten Tagen.“

„Oh!“ sagt Miß Ethel. Jener merkwürdige Vokal, der in der englischen Sprache eine ganze Skala von Gefühlen ausdrücken kann. Augenblicklich ist's ein reserviertes Erstaunen. — „So, er kommt also doch? Dann werden wir wohl kaum noch acht Tage hier sein. So lange muß ich jedenfalls noch bleiben, um mich für Ostende einzurichten,“ bemerkt sie nachdenklich und immer auf- und niederwippend.

„Er hat seine Geschäfte viel schneller erledigt, als er glaubte — sehr günstig, wie es scheint,“ sagt Mr. Fallestone.

Ethel nickt gleichmütig. „Ich dachte es mir — er versteht seine Sache.“

„Höre, Ethel — etwas mehr Interesse für die Angelegenheiten deines Bräutigams könntest du immer zeigen. Man könnte ja denken, es wäre dir ganz gleichgültig, was er thut und treibt,“ bemerkt der alte Herr etwas mißfällig.

„Aber, Papa,“ erwidert Ethel erstaunt, während sie sich tief in den Stuhl zurücklehnt und ein wenig ihre Stirn reibt, um ein leichtes Gähnen zu unterdrücken. „Ich kenne doch Arthurs gute Eigenschaften ganz genau. Wenn ich kein Interesse für seine Angelegenheiten hätte, würde ich mich doch nicht mit ihm verlobt haben. — Ich denke, er hat eine Zukunft,“ fügt sie halbblau, wie im Selbstgespräch hinzu.

IV.

Günther Howen schlenderte langsam über den hellerleuchteten Platz vor dem Kurpark, wies am Eingang seine Abonnementkarte vor und trat ein. Das Abendkonzert hatte vor einer halben Stunde angefangen — er traf um diese Zeit gewöhnlich irgend einen seiner Bekannten auf dem Promenadenweg vor dem Musikpavillon, wo der Menschenstrom in zwei breiten Zügen auf und ab flutete.

Schon nach den ersten paar Minuten sah er ein bekanntes Gesicht in der Menge auftauchen — Althoffs lech aufgedrehter Schnurrbart und sein sonnenverbranntes Profil.

„n Abend, Howen — wie geht's? Ist mir lieb, daß ich dich treffe —“

„Was ist los?“ fragte Günther mit einem aufmerksamen Blick. Er fühlte etwas Fremdes in Althoffs Ton — eine gewisse aufgeregte Herzlichkeit, die gewöhnlich der Vorbote einer unangenehmen Nachricht ist.

„Ich habe dir was zu erzählen — besonders entzückend wird's dich freilich nicht. Aber da ist nichts mehr zu wollen — — also kurzweg, lieber Junge, schlag' dir die kleine Ethel aus dem Sinn. Die ist nämlich in festen Händen —“

„Verlobt — —?“

„Verlobt — parfaitement. Mit einem frisch aus Amerika importierten Gentleman. Ich wollt's erst nicht glauben — aber der Augenschein hat mich soeben überzeugt.“

„Ist sie denn hier?“

„Oben auf der Millionärterrasse sitzt die ganze liebe Familie. Willst du sie sehen? — Da, gleich links, der zweite Tisch.“

Günther späht durch die Menschenmenge hindurch zu der schmalen Estrade hinauf, aus deren Halbdunkel die buntenfarbigen Seidenschirme der Tischlampen herausleuchten, wie phantastische Märchenblumen auf hohen Stielen.

Da — richtig . . .

An einem der weißgedeckten Tischen, auf dem Porzellan und Silber im roten Schein der Lampe glitzern, sieht er den breiten, zufriedenen Rücken des Mr. Fallestone — Ethels kluges, eigenartiges Gesichtchen unter einem großen Pariser Sommerhut mit einer Fülle von blaßrosa Blüten und irgend etwas Helles, Duftiges, was ihre Toilette ahnen läßt.

Und neben ihr — augenblicklich sehr dicht neben ihr — der Armel eines schwarzen Smokings, und über einem merkwürdig hohen Stehtragen ein großer, blonder, etwas blasser Männerkopf, dessen blässerten Ausdruck die spähenden Augen hinter einem blühenden Kneifer Lügen strafen. Der Typus des eleganten Finanzgenies.

„Also verspielt — — rien ne va plus!“ murmelt Günther. Er fühlt eine häßliche, kalte Leere in der Brust — nicht eigentlich Schmerz.

„Na, komm, Althoff — wir wollen uns irgendwo hinsetzen und ein Glas Bier trinken. Mir ist so merkwürdig trocken im Hals.“

Ein paar Augenblicke später sitzen die Beiden einander gegenüber an einem der runden Tische.

Die marmorne Tischplatte fühlt sich angenehm kühl an. — Vom Orchester her tönt die banale Schwermut der „Paloma“.

„Sie ist eine raffinierte Kolette, diese hübsche Ethel. Eigentlich kannst du froh sein —“ beginnt Althoff vorsichtig.

„Na ja, — gewissermaßen.“

„Und dann, Günther — schließlich ist's doch auch unwürdig, so einem Mäd'el nachzulaufen, bloß um den Mammon. Man verkauft sich ja geradezu.“

„Ja — wir machen's eben auch nicht besser, wie irgend so ein armes Mäd'el, das kein Geld hat. Moderner Skavenhandel — schön ist's nicht. Aber was will man denn machen?“

„Ja, — was will man machen,“ murmelt Althoff gedrüdt und streicht langsam die Asche von seiner Zigarette.

Zum Ministerwechsel in Preußen.

(Porträts Seite 186 und 187.)

Der an Stelle Miquels zum preussischen Finanzminister ernannte Freiherr von Rheinbaben ist am 5. Oktober 1855 geboren. Derselbe trat im Oktober 1876 als Referendar in den Justizdienst, wurde 1882 zum Gerichtsassessor ernannt, verließ aber im November desselben Jahres den Justizdienst, um zur allgemeinen Staatsverwaltung überzugehen. Er wurde zunächst dem Oberpräsidium in Schleswig zugeteilt und erregte dort durch seine Begabung und Thätigkeit bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, so daß er bereits 1886 auf kurze Zeit als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium eintrat. Im Jahre 1888 zum Regierungsrat befördert wurde Freiherr von Rheinbaben bald darauf in das Finanzministerium berufen, wo er im Februar 1889 Gehelmer Finanzrat und vortragender Rat wurde. Hier blieb er, nachdem

er inzwischen 1892 zum Geheimen Oberfinanzrat befördert war, bis zum Jahre 1896, in welchem Jahre er zum Regierungspräsidenten in Düsseldorf ernannt wurde. Am 4. September 1899 übernahm er dann den Posten als Minister des Innern.

Der bisherige Staatssekretär des Reichspostamtes von Bobbielski ist zum Landwirtschaftsminister ernannt worden. Derselbe, jetzt im 57. Lebensjahre stehend, hat im Postressort manche Reformen durchgeführt. Bobbielski gilt als ein tüchtiger Landwirt; die auf seinen Rittergute Dallmi in der Westpreignitz errichtete Molkerei und Stärkefabrik soll mustergültig sein. Er ist bei Hofe ein gern gesehener Gast und wird häufig vom Kaiser zu Statpartien zugezogen. Bobbielski war als Reichstagsabgeordneter streng konservativer Agrarier.

In Eigenmut, der schiefe Gang der Welt,
Der Welt, die gleichgewogen ist an sich,
Auf eb'nem Boden grade hin zu rollen;

Süßs Haus.

Bis dieser Vorteil, dieser schönde Gang,
Der Kenner der Bewegung, Eigenmut,
Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Das Mädchen.

Das schien mir immer schlimm gethan,
Mußt junges Blut den Greis umfahn,
Nun weiß ich selber, wie das sei,
Wenn man dem Winter giebt den Mai.

Die Schwestern brachten reich Geschmeid,
Dazu ein überteuere Kleid:
Mit Seide ward ich angethan —
Ich hatte keine Freude dran.

Mir sprachen alle herzlich zu
Und sagten: Sei wie müd' er ging!
Mir wies der Spiegel an der Wand
Zwei Augen, drin ein Weinen stand.

Sie priesen ihn gar überlaut,
Er selber kam, er hieß mich Braut,
Er sprach gar liebevoll und klug.
Was nur mein Herz so ängstlich schlug?

An meinem Finger saß der Ring —
Der freier schied — wie müd' er ging!
Was er gewollt? weiß nicht genau —
Ich sah nur eins — sein Haar ist grau! ...

J. J. David.

Su Tische.

Kleine Küche macht das Haus groß.

Brühsuppe mit gedackenen Kartoffelklößchen.
1/2 Pfund Butter, 2 Eidotter und 1 ganzes Ei rührt man zu Schaum, fügt dann so viel geriebene geschälte Kartoffeln hinzu, bis der Teig recht geschmeidig, doch nicht zu fest ist, würtzt mit Salz und Muskatnuß, macht kleine Klößchen davon, bädt viele in Butter goldgelb und giebt sie in die Suppe.

Kartoffelschnitzel. Für eine Person rechnet man ein schönes Schnitzel. Das in schöne Scheiben geschnittene Fleisch wird von aller Haut, Sehnen u. bereitet. Dann spült man die Schnitzel mit feinen Speckkreisen, wendet sie mit zerlassener Butter und läßt sie übereinander geschichtet 1/2 bis 3/4 Stunden liegen. Hierauf bestreut man die Schnitzel mit Salz und Pfeffer und wendet sie in Mehl. In einer Bratpfanne läßt man ein großes Stück Butter heiß werden, giebt die Schnitzel hinein und läßt sie auf beiden Seiten reich goldgelb braten, fügt dann etwas Fleischbrühe zu und läßt sie, ganz auf der Seite des Herdes, vollends reich dämpfen. 1/4 Stunde vor Tisch giebt man einen Kaffeelöffel angerichtetes Mehl der Sauce bei, sowie 2 bis 3 Eßlöffel lauren Rahm und ein Gläschen Weißwein. Nun läßt man die Sauce nochmals aufkochen und würtzt nach Geschmack mit Salz und Pfeffer.

Leipziger Allerlei von Dörrgemüsen. Zu diesem wohlgeschmeckenden Gericht nimmt man bekanntlich die feinsten Gemüse, wäscht sie, seht sie mit kaltem Wasser und etwas Salz zum Feuer, läßt die Gemüse einige Minuten kochen, und schüttet sie auf ein Sieb zum Ablaufen. Nun werden die Gemüse mit Butter, Salz und wenig Bouillon kurz weich geschmort. Zugewaschen hat man von etwas Bouillon, welchem Schwitzmehl, einer Prise Pfeffer und nach Geschmack Zuder eine feinnige Sauce gelocht, sowie Semmelstücken bereitet, giebt nun die Gemüse und die in Salzwasser gar gemachten Klößchen in die Sauce, schwenkt Alles gut durch und läßt das Gericht noch einige Minuten langsam ziehen. Folgende Bratmürschchen eignen sich vorzüglich als Beilage. Man

vermischt fettes, fein gewiegtes Schweinefleisch mit geriebenen Zwiebeln, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und etwas in Wasser geweichtes und gut ausgebrühtes Weißbrot, giebt einen Eßlöffel voll Rum oder Cognac hinzu, füllt diese Masse in kleine Schweinedärme, durchsticht sie mit einer Nadel, damit die Luft heraus kommt, schnürt sie dann zu und läßt sie in einer Pfanne mit Butter goldgelb braten.

Mal à la tartare. Einige Zwiebeln werden in Scheiben geschnitten und in eine Kasserolle gethan, man fügt dann Gewürz, ganzen Pfeffer, ein Vorbeerblatt, Essig, Salz, gestoßenes Pfeffer und etwas Wasser hinzu, und läßt es aufkochen. Dann giebt man einen Mal ab, schneidet ihn in Stücke, kocht ihn in der Brühe gar, und läßt ihn kalt werden. In einem Napf schlägt man drei Eigelb und einen Eßlöffel Butter, bis sie gut verbunden sind. Die kalten Malstücke trocknet man ab, zieht sie durch die Eierbutter, daß sie von allen Seiten damit bedeckt sind, wäscht sie in geriebener Semmel und bratet sie auf gelindem Feuer hellbraun, richtet die Masse auf einer Schüssel an, garniert sie mit Petersilie und giebt eine Remouladesauce dazu.

Plumcote. 1 Pfund Butter rührt man zu Sahne, mischt nach und nach unter fortwährendem Rühren 6 ganze Eier, 6 Eidotter, 1 Pfund Zuder und die abgeriebene Schale einer Citrone darunter, vermischt die Masse mit 1 Pfund Mehl, 1 Pfund gereinigten, gut abgetrockneten großen Rosinen ohne Kerne, 1 Pfund großen Corinthen, etwas recht klein geschnittenen Citronat und Orangenschale, einer Prise Salz, wenig fein gepulverten Muskatblüten und Gewürznelken, rührt das zu festem Schnee geschlagene Eiweiß darunter, füllt die Masse in eine mit Butter gut ausgestrichene länglich-viereckige Form von Blech, bädt sie in mäßiger Hitze 2 1/2 bis 3 Stunden und besprengt den warmen Kuchen mit feinem Rum. Dieser Kuchen, welcher sich 14 Tage und länger gut hält, paßt ganz besonders zum Thee.

Gelee von Ananas. Man schält eine Ananas recht rein ab, schneidet sie der Länge nach in Viertel und dann in dünne Scheiben, kocht 1 Pfund Zuder mit 1/2 l Wasser auf, legt dann die Ananasscheiben hinein, fügt den leicht ausgepressten Saft von 3 Citronen dazu, läßt die Ananas ein paar Minuten kochen, schäumt sie gut ab, deckt sie zu und läßt sie erkalten; dann nimmt man die Ananas heraus, gießt den Saft durch, vermischt ihn mit in Wasser aufgelöster Gelatine und gießt soviel Weißwein — man kann auch Champagner nehmen — dazu, bis man ungefähr 1 l Saft hat. Nun gießt man etwas davon in die auf Eis gestellte Form, läßt es fest werden, ordnet einen Teil Ananasscheiben im Kranze darauf, füllt etwas

Reihen Schräglicht. Die Innenfläche, 60 cm im Quadrat, belegt man mit einer Wachsleinen- oder Gummistoffeinlage, die man längs der Außenränder durch eine rotbraune Einfaszkante mit der Leinwand zusammengeknüpft. Zuvor kann man nach Belieben ein Monogramm oder ein sonstiges, passend erscheinendes Muster auf die Leinwand nähen; man bringt es auf die Mitte der einen Längenseite an, wie aus unserem Bilde ersichtlich. Hentel dienen zum bequemen Tragen der Hülle, welche zuoberst durch die Bänder der Zuglume, außerdem durch 2 Knöpfe geschlossen wird. — Sie ist groß genug, um die beim Baden notwendigen Kleidungsstücke und Tücher aufnehmen zu können. Es läßt sich innen noch eine besondere Tasche für Bürsten, Kamm und Handspiegel anbringen.

Hausrzt.

Gegen den Tod ist kein Kraut gemacht.

Gegen Hühneraugen wirkt das reine Wasser das man auch zur Hälfte mit Arnikatintur vermischt kann. Man nimmt ein mehrfach zusammengelegtes leinenes Lappchen, taucht es in die Flüssigkeit, drückt es etwas aus und wickelt es dann um die mit einem Hühnerauge verlebene Zehe, resp. Fuß. Um das Ganze schlägt man ein molles Tuch. Nachdem ein solcher nächtlicher Umschlag etwa eine Woche lang gemacht worden ist, läßt sich das Hühnerauge mit leichter Mühe herausnehmen. Nicht selten kommt es vor, daß sich die Leute beim Herausschneiden der Hühneraugen verletzen und sich eine Blutvergiftung zuziehen. Sollte eine Verletzung stattgefunden haben, so lege man sofort reine Watte auf, die man zuvor in der oben beschriebenen Arnikamischung getränkt hat. Dasselbe lasse man liegen, bis sie trocken geworden ist. Alsdann besuche man sie wieder und nehme sie nicht eher ab, als bis die Wunde heil ist. Bei Anwendung dieses Verfahrens wird selten die Verwundung verhängnisvoll werden.

Probatum est!

Kleine Mittel helfen oft viel.

Eine neue praktische Art, Eier zu kochen. Unsere Hausfrauen hängen bezüglich der Eierkochfrage noch immer an der Methode, die keineswegs verlässlich genannt werden konnte, aber doch angewendet wurde, weil man keine bessere betraf. Man überwachte das Kochen der Eier mit der Uhr in der Hand, und trotzdem man die Zeit noch so genau innehielt, war das Pflanzenweich gewünschte Ei doch oft entweder hart oder noch ganz dünnflüssig. Die wissenschaftliche Forschung hat nun auch hier eine Methode gefunden, welche als absolut verlässlich bezeichnet wird. Sie hat folgende neue Gesichtspunkte aufgestellt: Man wende statt der Uhr das Thermometer an und beachte folgendes: Legt man die Eier in das Wasser, sobald es eine Temperatur von 50 Grad R. zeigt, so ist in ihnen, wenn dieselbe auf 70 Grad gestiegen, das Weiße eben im Beginn des Festwerdens, das Gelbe aber noch völlig dünnflüssig; bei 73 Grad R. zeigt das Weiße sich vollständig fest, das Gelbe jedoch im Beginn des Festwerdens, bei 75 Grad erreicht es den Zustand der „Pflanzenweiche“, bei 76 Grad ist auch das Gelbe fest, nur seine Härte steigert sich, je länger man es kochen läßt.

Schutzmittel gegen Rost. Man schützt Metallgegenstände vor Rost, wenn man sie mit folgender Masse einreibt. 125 g reines Schweinefett werden schnell geschmolzen, mit 20 g Kampfer und etwas Graubt vermischt. Mit der so erhaltenen Masse bestreicht man die Gegenstände, welche nach zwei Tagen wieder entfernt werden kann. Dieses Mittel ist namentlich für Metallgegenstände in Gärten und auf Balkons zu empfehlen. **Einen Ritz** um namentlich Schäden an Aquarien auszubessern, kann man sich sehr leicht herstellen, wenn man fein gepulverten Bimsstein mit gleichviel Schwefel oder Schellack zusammen einschmilzt und diese Mischung recht heiß aufträgt.



Hülle für Badzeug. (Hierzu Beschreibung.)

Gelee darüber, thut, wenn auch dieses fest geworden ist, wiederum Ananas und etwas Gelee in die Form, und fährt so fort, bis dieselbe gefüllt ist.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

Hülle für das Badzeug. Diese Hülle ist von allereinfachster Herstellung. Man braucht dafür ein Stück graues Leinen von 60 cm Höhe und 80 cm Breite. Man säumt es an jeder Seite 10 cm breit um und näht diesen Saum zu einem Zuge ab, belegt ihn auch mit 4 Reihen braunroter Coutache oder benäht ihn statt dessen mit vier



Texter-Bild.



Beim Baden
Der Wasserhuber ist antengetaucht und kommt nicht mehr zum Vorschein! - Suchet ihn doch?

Kleine Erkenntlichkeit. Mutter: „Sakra, jeh' is in dera Milch a' Maus eroffen! Die mag i' nimmer — die geb'n ma' 'm Herr Lehr! . . . Trag' s' glei' hin, Peper! — wenn ma's net weiß, nacha mach't's mir!“
— (Beim Lehr.) Peper! : „Herr Lehr, da schickt Ihna d' Nutta a' Milch als kleine Erkenntlichkeit für die viele Müß' und Blag“. —
Lehrer: „Ich danke dir recht schön! . . . Aber sag', Peper, habt ihr denn jekt so viel Milch zu Haus?“ — Peper! : „Na, dös g'rad net, Herr Lehr — in die Milch is uns a' Maus neing'fall'n; . . . wenn ma's net weiß, nacha mach't's mir — hat d' Nutta g'lagt!“

In der Wiege des ersten Entfels. Besuch: „Ja, die Nase hat der Junge von seinem Vater, den Mund von seiner Großmutter! Aber was hat er denn von Ihnen, Herr Kommerzienrat?“ — Großpapa: „Was wird er haben von mir?! 's Geld.“

Berstreut. „Her Professor haben soeben aus einem fremden Glas getrunken!“ — „Drum wunderte ich mich so, daß ich noch nicht leer hatte, trotzdem ich schon zweimal ausgeunken habe!“

Einladung. Frau Amtsrichter Kniffle ist höflich für heute zum Kaffeetrinken eingeladen. Thema: Frau Postsekretär Hörnle. (Dieselbe ist durch Unwohlsein verhindert zu kommen.)

Die Professors-Köchin. „. . . Also, Marie, Sie wollen uns verlassen?“ — „Ja, Herr Professor — will einem Ruhe nach Berlin Folge leisten!“

Goethe-Kommentar. Lehrer: (in der deutschen Stunde Goethes „Iphigenie“ erklärend): „. . . Iphigenie ist hier so erregt, daß sie in einem andern Versmaße weiterpricht!“

Bedenkliche Empfehlung. Käufer: „Ist der Hund auch anhänglich?“ — Verkäufer: „Na, ich sage Ihnen, den hab' ich vier mal verkauft und jedesmal ist er wieder zu mir zurück gekommen!“

Die Kinder eines „Modernen“. Besuch: „Warum freut Ihr euch denn so, Kinder?“ — Der kleine Siegfried: „D, Papa hat ein neues Bild vollendet, und da dürfen wir am Sonntag raten, was es vorstellen soll!“

Der Herr Professor im Ballsaal. „Aber, Herr Professor, jekt hätten Sie mir beinahe meine kostbare Toilette ruiniert!“ — „Verzeihen Sie, meine Gnädige, ich bin ausgeglitten! . . . Natürlich hat man wieder einmal vergessen, Sand und Asche aufzustreuen!“

Aus der Rolle gefallen. Verteidiger: „. . . Ich bitte auch als strafmildernd zu berücksichtigen, daß mein Klient nur eine kleine Summe gestohlen hat, während in demselben Fach eine mit Banknoten gefüllte Brieftasche lag!“ (Angeklagter schluchzt laut.) Vorkisender: „Warum meinen Sie denn?“ — Angeklagter: „Weil ich die Brieftasche nicht bemerkt habe!“

Auf der Secundärbahn. Reisender (im Coupé): „. . . Um alles in der Welt, warum bleibt denn der Zug auf der Strede stehen?“ — Kondukteur: „'s Feuer ist dem Lokomotivführer ausgegangen — da muß er in's nächste Dorf gehen und Streichhölzer holen!“

Kompetent. Hauptmann: „Compagnie — stillgestanden! . . . Wer von Euch mir eine gute Köchin empfehlen kann, der trete vor!“

Unangenehmlich. „Geben Sie nicht mehr zu den Spiritisten?“ — „Nein, ich danke dafür. Da haben sie einem eins 'runter, und dann sagen sie: es hat gepuht!“

Die Juristin. Rechtsanwalts-gattin (im Ehezwist): „Versuche nur nicht erst, Alphons, dich zu verteidigen! . . . Dich bringt du bei mir doch nicht durch!“

Rätselsprünge.

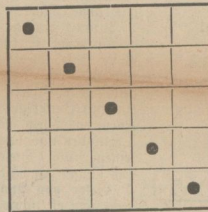
fehrt	se	ver	glück	rück	die	gen	gar
ist	mit	mer	ro	gan	deln	ich	prüeft
im	der	herz	zu	tes	freud	ten	und
des	ling	spä			hoff	nen	der
deln	und	lang			ro	und	den
hof	ein	früh	sen	nung	vor	nig	ge
blei	ach	se	lo	wan	den	aus	hei
nach	se	che	mehr	teer	mat	gen	we

Akrostichon.

Bier, Gran, Hagel, Aller, Rasse, Wette, Ober, Egel, Wonne, Rädchen
Fuge, Feder, Rain, Haube, Lage, Riegel, Ost, Post, Wanne.

Durch Umwandlung des Anfangsbuchstabens ist aus jedem der vorstehenden Wörter ein neues Hauptwort zu bilden, wie „Gabe“ aus „Habe“. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

Fächer-Rätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben AAA, B, D, EEEEE, FF, III, K, LLL, NN, PP, R, S derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigeigten Bedeutung ergeben, während die durch schwarze Felder bezeichnete Querreihe einen Zeitabschnitt benennt. 1. Teil der Erde, 2. Frucht. 3. Baum. 4. Selbshoh. 5. Kleines Werkzeug.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.

Kartenzerteilung.

B, b, dB, aK, bK, cK, D; dA, D, 8, 7.
M, ab, ad, b10, D; c9, 8, 7; d10, K, 9.
S, cB, aA, 9, 8, 7; bA, 9, 8, 7; c10.
Stat: cA, a10.

Spiel:

1. B, dA, d10, cB (23). 2. S, aA, aK, aD (18).
3. S, bA, bK, bD (18). Der Spieler sagt sich nun: 59 sind schon da, etwas liegt sicher im Stat, die Sache ist also erledigt; er rechnet auf seinen Stich mehr und spielt nun c10 aus mit den großmütigen Worten: Da, verjehrt's gesund! Aber c10 geht durch und bringt von V noch cD = 13 Augen, sodas der Spieler mit dem Stat 93 hat.

Dehtic-Aufgabe.

Christoph Columbus.

Chaussee, Hager, Roval, Iraale, Stange, Turner, Orange, Parade, Himmel, Codex, Oeland, Lehrer, Ukraine, Mamsell, Bregenz, Ural, Stiefel.

Schieber-Rätsel.

G E H I R N
M O D E L L
Z W E I R A D
S T U D E N 1
S C H I E N E
E H R E N R A T

Buchstabenrätsel.

Ab, Bab, MaB, BaB, PaB, FaB.

Permutations-Aufgabe.

Glück, Glas, wie bald bricht das.

Heterogramm.

Rosenzeit.

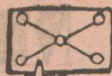
(Die fehlenden Buchstaben sind s und t.)
Ritus, Oberst, Schwester, Esther, Nestor, Zustand, Elster, Insekt, Texas.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Erdruckt und herausgegeben von Paul Schottler's Erben, Gevellsch. m. b. H., Hofbuchdruckeret, Götting, Rath. Berentm. Redakteur: Paul Schottler, Götting.

Chr. Lages in Lübeck

Bank - Geschäft und Lotterie - Haupt - Collecte.



Fernsprecher No. 853.

Brief- und Telegramm-Adr.:
Chr. Lages in Lübeck.

372 600 Mk.

Lübeck, im Juni 1901.

P. P.

Zu der durch Allerhöchsten Erlass genehmigten

Zweiten Grossen Geldlotterie

zum Besten des St. Hedwigs-Krankenhauses in Berlin

erlaube ich mir, zur Bethheiligung ganz ergebenst einzuladen. Wie Sie aus umstehendem Plan-Auszug ersehen wollen, kommen bedeutende Gewinne im Gesamtbetrage von

372 600 Mark

zur Ausloosung. Alle Gewinne sind baare Geldgewinne.

Die Ziehung findet bereits am 25. und 26. Juni dieses Jahres

im Ziehungssaale der Königl. Preussischen Lotterie-Direction. statt.

Der amtliche Preis der Loose beträgt:

3 Mark 30 Pf. für ein Originalloos incl. Reichsstempel

Für Porto und Listen sind 30 Pf. extra zu bezahlen.

Bestellungen werden, da die Loose sehr begehrt sind, schnellmöglichst erbeten.

Den Betrag wollen Sie per Postanweisung einsenden und auf dem Abschnitt die Bestellung machen, oder Sie können auch den Auftrag durch umstehenden Bestellzettel ertheilen und den Betrag in Briefmarken, Cassenscheinen oder Coupons beifügen.

Mit Hochachtung

Chr. Lages,
Concessionirte Lotterie-Haupt-Collecte.



Plan - Auszug der
II. Gr. Geld-Lotterie zum Besten des St. Hedwigs-
 Krankenhauses in Berlin.

7079 Gewinne
 im Betrage von **372600 Mark.**

Die Ziehung findet am 25. und 26. Juni dieses Jahres statt. Preis des Looses Mark 3.30
 und 30 Pfennig für Porto und Liste.

1 Haupt-
 Gewinn à **Hunderttausend Mark**

1 Hauptgewinn	100000 = 100000	Mk.
1 Hauptgewinn	30000 = 30000	Mk.
1 Hauptgewinn	20000 = 20000	Mk.
1 Hauptgewinn	10000 = 10000	Mk.
5 Gewinne zu je	5000 = 25000	Mk.
10 Gewinne zu je	1000 = 10000	Mk.
100 Gewinne zu je	500 = 50000	Mk.
200 Gewinne zu je	100 = 20000	Mk.
500 Gewinne zu je	50 = 25000	Mk.
2000 Gewinne zu je	20 = 40000	Mk.
4260 Gewinne zu je	10 = 42600	Mk.

7079 Gewinne **Baar** **372600** **Mk.**
 ohne Abzug

Bitte hier abschneiden!

Bestell-Zettel an Chr. Lages in Lübeck.

Ersuche um Zusendung von Original-Loos zur bevorstehenden **H. Grossen Geld-Lotterie**,
 auch wird die Zusendung der amtlichen Gewinnliste gewünscht

Den Betrag dafür mit Mk. Pfg. empfangen Sie einliegend.

Genaue
 Adresse
 recht deutlich
 schreiben.

Name (auch Vorname):
 Stand: Wohnort:
 Strasse: Haus-Nr.:



Nebröer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebrö a. A.

Ar. 48.

Nebrö, Sonnabend, 15. Juni 1901.

14. Jahrgang.

Deutsch-französische Höflichkeit.

Nachdem der General Bonnat Deutschland verlassen hat, fühlen sich auch geringere Leute beneiden, die Höflichkeit der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich durch Höflichkeitsschulungen zu bereichern. Wie der *Figaro* hervorhebt, hat der Stationsvorsteher-Stellvertreter von Köln seinen Kollegen von der Nordbahn in Paris seine Aufmerksamkeit gemacht und ist mit großer Anteilnahme empfangen worden. Die Franzosen ihrerseits haben den Städtlichen des französischen Feuerwehrcorps, Herrn Guesnet, zu dem Feuerwehrcorps nach Berlin entsandt, und dieser unerfahrene Mann hat sogar ein Koch auf den deutschen Kaiser über sein patriotisches Herz gebracht. Dem Namen von plebejischer Herkunft werden Ende dieses Monats nahe an 100 sehr aristokratische Herren aus Frankreich folgen, nämlich die französischen Automobilisten, die sich mit ihren deutschen Sportgenossen in Berlin ein Stelldichein geben. Wieder einige Monate später wird sich Baden-Baden eines noch aristokratischeren Besuches zu erfreuen haben: der französischen Kolonialpioniere, deren Stammbaum jedenfalls einwandsfreier ist, als der manches französischen Grafen von eigenen Gnaden.

Doch Scherz beiseite. Wenn man in Frankreich den so mannigfachen Austausch von Höflichkeiten mit dem städtischen Nachbar im großen und ganzen mit Gelassenheit hinuntrim, so muß doch etwas zu bedeuten haben. Und man geht vielleicht in der Annahme nicht fehl, daß die Kolonialpolitik der beiden Nationen in der



Probing für angelegte erodiert...

den betroffenen Parteien auf die ohnehin bestehenden Verhältnisse die erforderliche Rücksicht bei der Einleitung der direkten Steuerfragen nehmen. Vor allem ist es notwenig, in der Annahme des Bundesvertrages gegen Steuerhinterzler, welche durch den unglücklichen Zustand in eine bedrängte Lage geraten sind, möglichst mild zu verfahren und die Behörden von vornherein mit entsprechender Anweisung zu versehen. Nach geheimer Prüfung der Verhältnisse der einzelnen Steuerpflichtigen wird allen beizulegen, welche aus dem genannten Anlaß gegenwärtig zur Zahlung ohne Härte nicht angehalten werden können, dorecht Stundung der Steuerbeträge zu bewilligen sein. In den geeigneten Fällen können ferner die nach den bestehenden Vorschriften im Antrag des Steuerpflichtigen aufzulösenden Steuerklasse eintreten. Am Hinblick auf den Wohlstand des dabei in Betracht kommenden § 88 des Einkommensteuergesetzes bemerke ich, daß eine Ausmilderung in größerem Umfange unbedenklich als ein „außerordentliches Unglücksfall“ im Sinne des Gesetzes anzusehen sein wird. Voraussetzungen ist allerdings, daß in jedem Einzelfalle das Wohlstandsein der sonstigen gesetzlichen Erfordernisse für eine Steuerermäßigung heranzuziehen wird und Bewilligungen auf das Maß des Notwendigen beschränkt werden.“

Politische Rundschau.

Die sinesischen Wären.

*Auch Kaiser Franz Joseph hat an den Chinesen Wälersee ein in den herzlichsten Ausdrücken gehaltenes Danks- und Anerkennungsschreiben gerichtet.

*In London einmündigere Derivaten aus Beijing belegen, die sinesischen Bevölkerung hätten eine geheime Insurrection vom Hofe, sie sollten die Errichtung von Forts in den Grenzgebieten, die den Kaiserpalast bedrohen, und übermäßige Besetzungen der Grenzlinien mit Truppen verhindern. Außerdem sollte darauf hingewiesen werden, daß die gegenwärtigen Festlegungen für das Einlaufen der Schiffe in die Stadt aufgehoben werden. — Daß die Hofreise der derzeitigen Verträge, die Beschlässe der Vertreter der Mächte zu förtigieren, noch hervorkommen, ist wohl möglich, Erfolg werden die Forderungen nicht haben.

*Wiederum ein deutsches Expeditionen sind nach einer Zusammenkunft des „Ost. Anst.“ in der Zeit vom 25. Oktober v. bis zum 27. März d. von Paoingta in verschiedenen Städten und zu verschiedenen Zwecken ausgeführt worden.

*Die Handelskammer in Tientsin erhebt einschneidenden Einspruch dagegen, daß die Stadt Tientsin den sinesischen Behörden übergeben werde.

Deutschland.

Wittmoth ist der Kaiser in getrockneten, um dem Stappellanz des Kaisers „E“ beizumischen.

Kaiser wird am 27. Juni der in Thorn einen Besuch machen, um an diesem Tage auf dem Kaiserlichen militärischen Übung. Ob der Kaiser dabei auch die Fest aufsuchen wird, steht noch nicht fest. Der Telegraph meldet aus Petersburg, Grafmajor v. Moltke, der binnen kurzem kauft, dem Zaren ein Sanden Kaiser Wilhelm's über- 68 verläut, der Besuch habe politische und Kaiser Wilhelm's Brief herliche Tagesfragen. General bringt dem Zaren auch das Modell der an die Gumbener Reise des erzogs von Weimar geführte von einer geplanten Verlobung Tochter des Herzogs von Frankreich telegraphiert der Kaiserin, des Großherzogs, Herzog v. Galles, Braunschweiger Reueften Nachrichten, daß dieses Gerücht jeder Begründung

Einberufung des Kolonialrates Donnerstag, den 27. Juni, feigelegt. Überlegungsgegenstand bilden die Lebens- den Etat von 1902, fünf werden seine Vorlagen zur Beratung. Die Sitzungen dürften, wie gewöhnlich, am Freitag beginnen.

Einberufung des Kolonialrates Donnerstag, den 27. Juni, feigelegt. Überlegungsgegenstand bilden die Lebens- den Etat von 1902, fünf werden seine Vorlagen zur Beratung. Die Sitzungen dürften, wie gewöhnlich, am Freitag beginnen.

den sinesischen Reichsregierung wird am nächsten Montag im Reichstag des Zaren zu fuhren. Die meisten Bundesstaaten werden durch besondere Kommissare vertreten sein. Bayern z. B. entsendet den Prof. Dr. Bremner und den Operretor Dr. v. Detterer.

*Eine Novelle zum Gesetz über den Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit ist vom Ins- ministerium bereits angefertigt worden. Der Entwurf ist zunächst einer größeren Anzahl von sinesischen Vertretern und Kontakt des Reichs zur Verfügung mitgeteilt worden. Die Änderungen liegen dem Insminister vor; wenn auch in der Hauptsache der Entwurf fast überall eine günstige Aufnahme gefunden hat, so sind doch von den betragten Verhältnissen im einzelnen zu gabelnde, durch die Lage der Verhältnisse im Ausland be- zugsnehmend, die sinesische Regierung bemerkt worden, daß eine Sichtung und Bearbeitung des umfangreichen Materials erforderlich geworden ist, die vermuthlich zur Aufstellung eines neuen Entwurfs führen wird. Es besteht die Absicht, sobald der neue Entwurf fertiggestellt ist, ihn auch dem Reichstag und dem Senat für das Abwandelungsverweilen zur Begutachtung vorzulegen.

Frankreich.

*Der marokkanisch-französische Streitfall erscheint durch das Nachgeben des Sultans von Marokko jetzt definitiv beigelegt. Der Vertreter des Sultans gab am Dienstag dem französischen Gesandten Reuill in Namen seiner Regierung eine Entschuldigungs-Erklärung ab und zahlte die als Entschuldigungs-Roulet verlangte Summe. Man mußte davon, daß Frankreich sein Protektorat über Marokko zu erklären willens gewesen sei, daß aber England und Spanien in energischer Weise diese Absicht durchkreuzt hätten.

*In der Budgetkommission der Deputiertenkammer erhaltete der Deputierte Almond seinen Bericht über das Projekt zu einer sich belagerten Einkommensteuer, demzufolge alle, die ein Einkommen von 2500 bis 150000 Franc und darüber haben, eine von ein bis dreizehn Prozent fortwährende Steuer zu zahlen haben. Das Erträgnis dieser Steuer veranschlagt Almond auf 500 Mill. Franc.

England.

*Das Auerland hat am 199 gegen 100 Stimmen die dritte Lesung des Gesetzes angenommen, welches bestimmt, daß kein Zuhaber eines Amtes gehalten ist, beim Tode des Landesherren dasselbe niederzulegen.

Italien.

*Der „Officatore Cattolico“ befähigt die fortgesetzten Bemühungen des Vatians, in

Petersburg, wenn nicht eine eigentliche Antiautor, so doch eine apostolische Vertretung zu errichten.

Spanien.

*Die spanischen Cortes sind am Dienstag von der Adhärenz in deren Begleitung auch der junge König sich befand, eröffnet worden.

Amerika.

*Präsident Mac Kinley hat eine Erklärung erlassen, dahin gehend, daß er die Ausfertigung seiner Kandidatur für eine dritte Amtsperiode als Präsident nicht annehmen werde.

*Die Abgaben Argentiniens über den angebotenen Vertrag über die Güter durch Befestigung der Maghellenens-straße werden von der Pariser öffentlichen Gesellschaft als durchaus unbedeutend erklärt. Die zwischen Chile und Argentinien getroffenen Abmachungen betr. die Offenhaltung dieser Straße beziehen sich lediglich auf die Freiheit der Schifffahrt in Friedenszeiten. Chile werde diesen Vertrag den Handels- und Kriegsschiffen aller Nationen ohne Einschränkung offenhalten, während für den Kriegsfall Chile nicht gebunden ist. Von einer Neutralisierung der Maghellenensstraße sei niemals die Rede gewesen, deshalb habe Chile auch volles Recht gehabt, an der Meerenge einige Befestigungen anzulegen, welche jedoch nur sehr unbedeutend seien und das denfalls geringe Maß von Vorsicht für einzelne Geschäfte darstellten.

Afrika.

*Auf dem sudafricanischen Krieges- schiff „Mab“ aus Kapstadt wurden die sudafricanischen Boeren und Vorwärtigen im Ganzen 200000 niederländischen Konflikt bei der Rückkehr die Möglichkeit gewährt worden, sich mit dem General Smith und dem Privatsekretär Hofas de Wet zu beprechen. Auch sei ihnen der Telegraph zur Verfügung gestellt worden, um sie in den Stand zu setzen, offen mit dem Präsidenten Kruger zu verkehren. Die Führer der Boeren seien jetzt in Kimberley und warteten auf die Antwort Krugers auf ihre Mitteilungen.

*Präsident Kruger erklärt, von Verhandlungen zwischen Krugers und Lord Stiffener nichts zu wissen.

*Nach einer Briefsteller Meldung der gewiß nicht boerenfreundlichen Daily Mail wurde im letzten großen Kriegsjahr der Boeren, welcher bei Pietriet im Norden Transvaals unter Späht Zuziger abgehauen wurde, beschloffen, die sudafricanischen auf das nachdrücklichste fortzusetzen, bis England die Unabhängigkeit der Boerenrepublik anerkennt.

Ehrengericht für die Sanitäts-Offiziere.

Für die Sanitäts-Offiziere der kaiserlichen Marine sollen gleichfalls Ehrengerichte errichtet werden, die am 1. August in Kraft treten; die vom Kaiser in Wien Polats am 3. Juni an den Reichskanzler (Reichs-Marine-Min.) erlassene Ordre wegen Bildung dieser Ehrengerichte lautet wie folgt:

Nachdem ich vor vier Jahren dem Sanitäts-Corps meiner Marine eine selbständige Organisation gegeben habe, erkenne ich mit Befriedigung an, daß das Sanitäts-Corps sich erfolgreich bemüht hat, meinen Erwartungen zu entsprechen. Durch die heute von mir vollzogene Reorganisation der Ehrengerichte der Sanitäts-Offiziere meiner Marine will ich dem Kopf einer weiteren Beweis meines hohen Wohlwollens und meines Vertrauens zu sei werden lassen. Ich erkläre in diesen Ehrengerichten die wertvollsten Dienste, durch Erhebung der Sanitäts-Offiziere zum Behrmen der Standespflichten und zur Befähigung der Gemeinamkeit der Standesinteressen den Geist treuer Pflichterfüllung und lauterer Wahrhaftigkeit im Sanitäts-Offizierposten alle Zeit und mit rege zu erhalten. Die dienstlichen Verhältnisse der Sanitäts-Offiziere meiner Marine im Ausland sind mir sehr wertvoll gemacht, die Sanitäts-Offiziere den dort bestehenden Ehrengerichten der See-Offiziere in einzelnen Fällen zu unterstellen. Die Erhebung ehrengerichtlicher Angelegenheiten der Sanitäts-Offiziere des Deutschen Reiches habe ich grundsätzlich den aktiven Sanitäts-Offiziere übertragen. Ich darf erwarten, daß die Sanitäts-Offiziere des Deutschen Reiches einer den gemeintamen Interessen des Standes entsprechen-